

Timm Ulrichs
Foto: Kathrin Blüher



Auf Trampelpfaden durchs Totalchaos

In Hannover haust Timm Ulrichs inmitten einer »Lebenscollage«

In Timm Ulrichs' Hannoveraner Hauptdomizil, gleich hinterm Bahnhof, wo Gewerbebetriebe und gesichtslose Nachkriegshäuser einander abwechseln, sieht es aus wie nach einem gewaltigen Bomben- oder Meteoriteneinschlag. Jeder Quadratmeter ist übersät mit vergilbten Papierhaufen, Schallplattenstapeln (ausschließlich Rock'n'Roll), Manifesten, Büchern und Grafiken. Dazwischen Umzugskisten, Bierflaschen, Plastikblumen, aber kein Stuhl, kein Tisch, kein Külschrank. »So etwas wie Wohnlichkeit interessiert mich nicht«, sagt der selbsternannte Totalkünstler in seinem Totalchaos. Er hat kein Atelier im eigentlichen Sinn (die Arbeiten lässt er meistens von Handwerksbetrieben ausführen), sondern ein Archiv, in dem er auch wohnt.

Manche Dinge lagern seit Jahrzehnten unverändert auf dem grauen Teppichboden. Verschiedene Ordnungsstrategien und Sammelkategorien scheinen einander in komplexer Weise zu durchdringen – und Ulrichs in dem Durcheinander tatsächlich (meistens) zu finden, was er sucht. Vereinzelt führen Trampelpfade durchs staubige, von nackten Glühbirnen beschienene Dickicht. Dann gibt es wieder angeräumte Flächen ohne Wege. Vorsichtigen Schritts bewegt sich der seit kurzem emeritierte Professor der Kunstakademie Münster durch sein

Reich – als Gast versucht man's ihm gleichzutun. Ulrichs wischt sich eine weiße Haarsträne aus dem Gesicht und deutet auf die hinterste Zimmerecke. Dort befinde sich die »Urzelle«, dort habe er seine erste Bettstatt aufgeschlagen, als er 1980 eingezogen sei.

Zuerst benutzte Timm Ulrichs noch Regale, dann legte er einfach die Dinge auf den Boden. Als der Hauswart die Wasserrohre erneuern wollte, war der Kunstprofessor verreist. Der Hauswart drehte ihm das Wasser ab. In stummem Protest zog der Künstler daraufhin in den Keller – und ging zum Bahnhof, wenn er zur Toilette musste. Schließlich mietete er gegenüber dem ursprünglichen Wohnraum eine Fünf-Zimmer-Wohnung an. Heute ergießt sich seine Materialsammlung gleichmäßig über mehrere 100 Quadratmeter Wohn- und Kellerräume, dazu ist in der Göttinger Chaussee noch eine große Lagerhalle gekommen, die er mit Christiane Möbus teilt – ein gewaltiges egomanisches Erinnerungs- und Dokumentations-schlachtfeld.

Beamte vom Finanzamt haben einmal bei ihm vorbeigeschaut. Sie gelangten zu dem Schluss, dass es sich bei den Räumlichkeiten um 100 Prozent Arbeitsfläche handelt. »So ungemütlich

fanden die es bei mir«, freut sich der Künstler. Ulrichs (»Ich bin kein Messie. Ich hebe nicht alles auf«) nennt sein unwohnliches Wohnarchiv je nach Laune Müllansammlung oder »Lebenscollage«. »Schwitters hätte es auch nicht voller gekriegt«, sagt er, und: »Inzwischen ist es so voll, dass ich lebend hier nicht mehr herauskomme«. Er sitzt auf seiner weißen, weichen Bettstatt, die von Akten und Rechnungsstapeln umbrannt ist. In Griffweite das Telefon. Seit Jahren wird jede Stimme auf dem Anrufbeantworter mit der Ansage »Bedenken Sie, dass alles, was Sie sagen, gegen Sie verwendet werden kann« auf Kassetten archiviert.

Mehrfach hatte Ulrichs unter Wasserschäden (»schrecklich«) zu leiden. Ausgerechnet ein Siebdruck mit Kanaldeckelgrafik aus den sechziger Jahren ist ein Wasseropfer geworden. Ulrichs lakonisch: »Das kann schon mal passieren, wenn ein Blatt 30 Jahre lang auf dem Teppichboden liegt«. Doch auch von außerhalb droht Gefahr, von unsichtbar zulängenden Ideenklauern. Timm Ulrichs' verzweifelter Kampf gegen Plagiatoren hat ihm den Ruf einge-

tragen, er wolle alles als erster gemacht haben. Ulrichs vermisst den »Respekt vor Leistung«. »Sie wissen ja gar nicht, wie quälend das oft ist, wenn sie zum Beispiel ein blödes Verkehrskreisel für einen Wettbewerb in einem blöden Kaff gestalten müssen. Man hat schlaflose Nächte, Schweißausbrüche, Versagensattacken, Durchfall. Und dann kommt so ein Idiot aus der Badewanne oder dem Bräunungsstudio und holt sich eine ihrer Ideen im Handstreich. Darauf sollte Prügelstrafe stehen.« Er sagt die harten Worte in weichem Tonfall.

Als junger Mann ist Timm Ulrichs mit einem Eisenstab bei Gewitter über Wiesen gelaufen (»Da ist gar nichts dabei«), er hat aus der renommierten Galerie Brusberg ein Gemälde geklaut und diesen Akt als Kunst deklariert, er hat sich als erster Künstler selbst als »lebendes Kunstwerk« ausgestellt. Heute ist der 1940 in Berlin geborene Künstler so etwas wie sein eigener Nachlassverwalter zu Lebzeiten. Die ganze Ansammlung »deprimiert« ihn, und doch braucht er sie, um Werkverzeichnisse und Kataloge zu erstellen, die er mitun-

ter erst mit beträchtlicher Verzögerung oder gar nicht fertigbekommt.

Seine größte Freude ist es, wenn er seine Werke gut unterbringen kann. Erst kürzlich hat Peter Weibel eine Reihe früher Arbeiten für das Karlsruher Zentrum für Kunst- und Medientechnologie angekauft. Zu den Besitzern seiner Arbeiten gehören auch das Sprengel-Museum Hannover, das Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen, das Neue Museum Nürnberg, das Wilhelm-Lehmbruck-Museum in Duisburg und das Münchner Lenbachhaus. Das Kunstmuseum Ahlen plant, jährlich eine höhere Summe für Ankäufe von Ulrichs Werken auszugeben. Im Sprengel-Museum gab es 2002 eine große Druckgrafikausstellung mit Werken von Timm Ulrichs. Ansonsten hat ihn Hannover jedoch kaum hofiert. Mit der Stadt verbindet Ulrichs denn auch vor allem »Gefühle von Niederlagen und Frustration«. Der »größte Fehler« seines Lebens und fatal für seine Karriere sei es gewesen, hier »hängen geblieben« zu sein, sagt Ulrichs gerne. Das klingt dramatisch. Und doch empfindet der Totalkünstler Zuneigung zur Schwittersstadt – und sei es nur, weil sich seine schier uferlose »Lebenscollage« gegen einen Umzug vehement sträubt.

Johanna Di Blasi

Atelierbesuch